

---

**Literatur**

---

---

Martin R. Dean, Basel	
Werkbeitrag	CHF 25'000
Brigitte Fuchs, Teufenthal	
Werkbeitrag	CHF 25'000
Simone Lappert, Basel	
Werkbeitrag	CHF 30'000
Lukas Maisel, Nesselnbach	
Werkbeitrag	CHF 20'000
Dominic Oppliger, Zürich	
Werkbeitrag	CHF 20'000

---

**Jurymitglieder**

Aargauer Kuratorium:

Christa Baumberger, Vorsitz Jury

Walter Küng

Gabi Umbricht

Jordy Haderek

Externe Mitglieder:

Martin Zingg, Publizist

Angelika Overath, Autorin

**Geschäftsstelle**

Madelaine Passerini-Lustenberger

---

**Jurybericht Literatur**

---

**Seismografen des Alltags**

Kopfformen und Handwerker – Autorinnen und Autoren sind beides. Bei den einen reift die fiktionale Welt im Kopf heran, und sobald die Zeit gekommen ist, fliesst der neue Roman oder das Gedicht scheinbar mühelos aufs Papier. Ist das Werk da, braucht es kaum noch Korrekturen. Friedrich Glauser etwa war so ein Autor. Andere Autoren recherchieren zuerst minutiös, sie erstellen Pläne und Figurenlisten, füllen Notizbücher, sie entwerfen und verwerfen, schreiben und streichen. So entsteht Fassung um Fassung, bis zuletzt ein Werk vorliegt, so glatt und geschliffen, dass man eine lange Entstehungszeit kaum vermuten würde. Marcel Proust etwa füllte 75 Cahiers mit rund 8'000 Seiten. Aus diesem immensen Reservoir an Notizen ging schliesslich das Jahrhundertwerk *Auf der Suche nach der verlorenen Zeit* hervor. Und das Konvolut von Friedrich Dürrenmatts autobiografischen *Stoffen* umfasst über 20'000 Manuskriptseiten. In den Nachlässen und Sammlungen des Schweizerischen Literaturarchivs, wo ich selber arbeite und forsche, lassen sich individuelle Schreibprozesse von Autorinnen und Autoren nachvollziehen. Allerdings wäre es viel zu schematisch, jeden Autor dem einen oder andern Typ zuzuordnen. Doch eines ist sicher: Schreiben braucht einen langen Atem. Es erfordert Geduld, Ausdauer, Hartnäckigkeit und nicht zuletzt einen ungebrochenen Glauben an die eigene unverwechselbare Stimme.

Das Aargauer Kuratorium sieht sich als Begleiter auf diesem langen Weg. Wir lesen, beurteilen und fördern Texte, die am Entstehen sind. Wir fördern sie vor ihrer Veröffentlichung, weil wir an sie glauben, weil wir von der poetischen Dichte, vom Ton und Stil eines Textes oder der Brisanz eines Stoffes überzeugt sind. Wir lassen uns gerne verzaubern beim Lesen – kann es etwas Schöneres geben? Doch besteht unsere Aufgabe letztlich darin, Texte einer kritischen Lektüre zu unterziehen und Urteile zu fällen.

Der Literaturjahrgang 2017 war von einer hohen literarischen Qualität. Achtzehn Eingaben standen miteinander im Wettbewerb. Im Überblick fällt auf, wie viele der Autorinnen und Autoren für ihre Texte aus dem Alltag schöpfen. Als eigentliche Seismografen des Alltäglichen geben sie der heutigen Lebenswelt in ihrer ganzen Vielfalt und Komplexität Raum: Sei dies eine ländliche Idylle am Rhein, der multikulturelle Kreis 4 in Zürich oder eine unbenannte Stadt „acht stund vo hier“. Viele Protagonisten schwärmen auf der Suche nach bahnbrechenden Entdeckungen, nach der Liebe

oder neuen Erfahrungen aus. Einige lassen sich ziellos treiben, andere sind Getriebene, die die Welt erforschen und die eigene Existenz ergründen wollen. Die diesjährigen Autorinnen und Autoren sind den Verschiebungen im sozialen Gefüge, den Haarrissen in der Beziehungstektonik und den Gräben zwischen Migration, Integration und sozialem Ausschluss auf der Spur.

Als externe Experten waren in diesem Jahr die Autorin und Journalistin Angelika Overath und der Literaturkritiker und Lyrikexperte Martin Zingg dabei. Ihnen ebenso wie Gabi Umbricht, Jordy Haderek und Walter Küng vom Fachbereich Literatur gilt mein Dank. Sie alle haben die Texte mit wachem Blick, sprachlichem Feingespür und grossem Sachverstand gelesen und beurteilt – unter der umsichtigen Begleitung und Organisation durch Madelaine Passerini-Lustenberger von der Geschäftsstelle des Aargauer Kuratoriums. Ein Tag lang wurde leidenschaftlich über die Dramaturgie und inhaltliche Gestaltung erzählerischer Texte, über unterschiedliche Ästhetiken und die Wirkungskraft von Lyrik debattiert. Aus den Eingaben wurden schliesslich fünf ausgewählt, zwei Autorinnen und drei Autoren. Sie sind verschieden alt und stehen an unterschiedlichen Orten auf ihrem literarischen Weg. Zusätzlich zu den Werkbeiträgen wurden zwei Lektoratsbeiträge gesprochen. Dieses neue Förderinstrument besteht erst seit 2016. Das Aargauer Kuratorium will damit Schreibende mit einem besonderen künstlerischen Potenzial fördern, deren Projekte aber noch nicht ausgereift genug für einen Werkbeitrag erscheinen. Die intensive Zusammenarbeit mit einer erfahrenen Lektorin soll eine neue Sicht auf das eigene Manuskript ermöglichen. Die Vielzahl an Bewerbungen zeigt, dass seitens der Autoren ein reelles Bedürfnis danach besteht – von Handwerkern ebenso wie von Kopfformen.

Christa Baumberger  
Vorsitz Jury

**Martin R. Dean, \*1955**

Liebe klebt alles. Aber auf diesen sehr besonderen Klebstoff ist kein Verlass. In seinem Romanprojekt "Warum wir zusammen sind" führt Martin R. Dean fünf unterschiedliche Paare zusammen, die alle an einen Punkt gelangen, wo sie ihre Beziehung neu definieren müssen. Irma und Marc etwa, sie ist Übersetzerin und er Architekt mit einer kleinen Firma, sind seit zwanzig Jahren ein Paar; sie möchte das gerne feiern, er sträubt sich zunächst dagegen. Erst müssen sie nach ihrer Rückkehr aus dem Urlaub noch mitansehen, wie der eigene Sohn durch Liebesturbulenzen ins Schwanken geraten ist. Und als Marc und Irma mit Freunden dann ihren runden Hochzeitstag feiern, gerät noch viel mehr durcheinander, auch bei den befreundeten Paaren. Was hat sie denn bisher zusammengehalten?

In einem alten Hotel am Rand der Stadt werden sich die fünf Paare fortan treffen, einmal im Monat, um im freundschaftlichen Gespräch zu klären, was sie als Paare verbindet. „Freundschaft findet nicht im sozialen Netzwerk statt“, erklärt Irma einmal, „Freundschaft nährt sich aus Begegnungen, Gesprächen, Auseinandersetzungen, gegenseitiger Hilfe und manchmal auch nur stummen Gesten“. In präzisen, souverän geschnittenen Szenen erkundet Martin R. Dean die zum Teil arg zerklüfteten Gefühlslandschaften, in denen sich die Paare bewegen. Die Welt der Liebe, so stellt sich heraus, ist ein vermintes Gelände.

Der Werkbeitrag des Aargauer Kuratoriums soll es dem Autor ermöglichen, eine Zeitlang konzentriert an seinem neuen Roman zu arbeiten. (Martin Zingg)

**Brigitte Fuchs, \*1951**

Die Szenerie ist dörflich, aber nicht harmlos. Es geht um das „einfache Leben“, Momente aus dem Alltag, doch was die Spatzen vom Dach pfeifen, ist noch lange nicht ausgemacht: Die Tauben überfliegen unbekümmert „die alten Sprichwörter“. Denn was man so sagt, denkt, was man beiläufig sieht beim sommerlichen Gang am See oder während man Kirschen unter dem Wasserstrahl wäscht, lässt sich neu fassen – und also ein zweites Mal erschaffen – mit dem schönen Mutwillen zur poetischen „Übertreibung“. Da kann es sein, dass „der Wind seine Schilffharfen umstimmt“ und der Abend sich anschneiden lässt „wie eine reife Wassermelone“. Oder es wird auf einmal evident, wie „sehr einfach“ es sein kann, „das Glück zu ertasten“. Aber solche Metamorphosen des Unerheblichen in Essenzen, in kostbare Momente des Daseins, sind so kompliziert wie ein kurzes Gedicht. Die Verse von Brigitte Fuchs, knapp, reimlos, wachsen und verändern sich über die Jahre hin. In ihnen steckt

Lebenskunde und Worterfahrung. Zwischen der Szene und dem erlebenden Ich pocht die Realität der Wörter auf ihr Recht, die sich dinghaft, „winterfest“, einmischen, wenn etwa eine „ungewohnte Stille“ entsteht, „als hätte jemand / alle Sätze in den Schirmständer gestellt“.

Ein Werkbeitrag soll Brigitte Fuchs ermöglichen, konzentriert an ihren neuen Gedichten weiterzuarbeiten, damit sie in absehbarer Zeit als ein Buch erscheinen können. (Angelika Overath)

**Simone Lappert, \*1985**

Die Strasse ist an beiden Enden abgesperrt, Polizisten sind zugange, Feuerwehrleute warten, Schaulustige stehen dicht gedrängt und halten Handys in die Höhe wie Kameras. Wer hinaufblickt, sieht auf dem Dach eines Wohnhauses eine Frau stehen, sie ist barfuss und wippt in den Knien: Manu, eine junge Störgärtnerin. Sie schreit immer wieder mal, sie tobt, wirft Gegenstände auf die Strasse, und das tut sie zwei Tage und eine Nacht. Sie bringt damit den Alltag vieler Menschen durcheinander. In ihrem breit angelegten Romanprojekt "Die Störung" erzählt Simone Lappert, was Manu bei den Menschen auslöst, die ihr von unten her zuschauen. Viele sind auf Sensationen aus, andere wollen sie retten und einige kennen sie. Zu den „Untenstehenden“ zählt beispielsweise Finn. Er ist Fahrradkurier und transportiert jeweils montags Schweineaugen, Urinproben und Blumensträuße durch die Stadt. Seit kurzem lebt er mit Manu zusammen; er weiss noch wenig über sie, auf ihre „Aktion“ ist er nicht gefasst. Oder Felix, der als Polizist arbeitet und plötzlich mit einem ernststen Fall konfrontiert ist. Zuhause muss er seinen beiden Kindern erklären, wieso er sich von seiner Ehefrau trennt, hier soll er mit der jungen Manu auf dem Dach verhandeln.

Die Geschichten, die Simone Lappert erzählt, legen sich wie ein Fächer um die weitgehend stumme Hauptfigur herum, sie greifen ineinander und überraschen durch ihre Erzählweise. Der Werkbeitrag des Aargauer Kuratoriums soll der Autorin die Weiterarbeit an ihrem vielversprechenden Projekt erleichtern. (Martin Zingg)

**Lukas Maisel, \*1987**

Von Lukas Maisel sind bisher Geschichten in Literaturzeitschriften erschienen, er hat Theaterstücke geschrieben, ein Hörspiel ist ausgestrahlt worden – nun hat er mit Akereti erstmals einen umfangreichen und ambitionierten Roman in Arbeit. Robert Akeret, so heisst die zentrale Figur dieses Erzählunternehmens, reist in den Fernen Osten, nach Indonesien. Im Archipel mit

seinen tausend Inseln will Akereti gemeinsam mit drei nicht ganz unkomplizierten Weggefährten nach einem mythischen Wesen suchen, das Züge eines Halbmenschen trägt – und das, sollte er es endlich finden können, nach ihm benannt würde: Homo akereti. So will sich Akeret Unsterblichkeit sichern. Was sich Lukas Maisel alles an Erzählstoff und Erzählkniffen vorgenommen und mit einem reichhaltigen Repertoire an Materialien auch bereits eingekreist hat, ist eindrucklich. Mit einem an Jorge Luis Borges geschulten „Blick, der die Wirklichkeit anreichert“, stellt Lukas Maisels Erzählfigur vertrautes, scheinbar gesichertes Wissen noch einmal zur Disposition. So treibt er beispielsweise ein kühnes Spiel mit dem Nomenklatursystem, das Linné entwickelt hat. Dabei lässt Lukas Maisel seinen Erzähler eine Reihe von Fragen neu stellen, die man längst beantwortet glaubte. Hat die Naturwissenschaft also einiges übersehen? Hier wird die Welt noch einmal entdeckt – unter anderen, ungewöhnlichen Vorzeichen.

Der Beitrag des Aargauer Kuratoriums soll den Autor dabei unterstützen – damit sein Roman, wie er schreibt, „hoffentlich einmal 400 Seiten umfassen wird“.

(Martin Zingg)

### **Dominic Oppliger, \*1983**

Ein Bahnhofplatz mit Betonblöcken: „dasinzo schteikuader xi // so chnühöchi / graui betonblök / ufem ganze plaz ferschtroit // zum druf size / oder filicht ä nur zum driläufe / oder nözschnäll laufe // uf so eim bini ghoket.“ Es sind Absperrungen, die für jene zum Mobilien werden, die nirgends so recht zu Haus sind. Ein junger Mann wartet hier „uf traffi“, das Mädchen, von dem er sich vor fünf Monaten unter Tränen getrennt hat. Er beobachtet die Reisenden, sieht die Bettlerin mit Kopftuch, die, obwohl sie fast sicher weiss, dass sie nichts bekommt, unermüdlich „en momänt lang / bi jedem schtaa blibe isch“. Er erinnert sich. Wir erfahren vom Telefonat mit dem Arzt, der ihn beruhigt, er habe nur Nesselfieber und nicht etwa „bettwanze / oder krätze“. Oder von der draufgängerischen Lena, die ihn im Kino vor dem Klo einfach küsste oder besser: „si hätteigentli mee / eifach ires muul ufmis oor trukt“. Und da ist Mohamed, ein Sans papiers, der seit sechs Jahren integriert in der Stadt lebt, bis er einem „arschicht fo bünzlibull“ auffällt, weil er mit dem Fahrrad auf dem Gehsteig fährt.

Dominic Oppliger gelingen hinreissende Miniaturen aus einem Milieu, in dem die, die nicht dazugehören, lieber wegschauen. Seine lakonisch verknappte Sprache redet das Elend nicht schön, aber sie zeigt auch den Glanz von Freundschaft und Solidarität, die es gerade jenseits

finanzieller Sättigung geben kann. Seine emphatische Aufmerksamkeit wird unterstützt durch die Wirkung der Mundart, die uns Fremde als Freunde nahebringt. Der Werkbeitrag soll Dominic Oppliger ermöglichen, an seinen besonderen Figuren weiterzuarbeiten.

(Angelika Overath)